

Nichtamtlicher Theil.

Vom Tage.

Obgleich der bei Gelegenheit der neuesten Personalveränderungen unliebsam eingetretene Formfehler der mangelnden Contrasignatur bereits längst aufgeklärt und abgethan erscheint, fahren einige Blätter, die durchaus Reaction wittern wollen, immer noch fort, das fasssam und bereits veraltete Thema neuerlich zu variieren.

Mit Bezug auf die angeblich vom Grafen Andrassy brieflich abgegebene Aeußerung sagt das „Neue Fremdenblatt“ an leitender Stelle:

„Unsere standalsüchtigen Sensationsfabrikanten und nervenschwachen Freiheitsritter werden die Lärmtrommel unverdrossen weiter rühren. Nur eines ist ihnen jetzt unmöglich gemacht: Graf Andrassy läßt sich nicht weiter als der durch eine finstere Kamarilla über's Ohr gehauene, seinen nahen Sturz vorausgehende ungarische Patriot darstellen, der nur darum gute Miene zum bösen Spiel macht, um für sein Heimatland zu retten, was noch irgendwie zu retten ist. So wie Andrassy in dem Telegramm an Witto, spricht niemand, der den Boden unter seinen Füßen wanken fühlt, so redet nur, der sich der Fülle seiner Macht bewußt ist.“

Es wird unseren reactionstüchtigen Freiheitsverteidigern also nichts weiter übrig bleiben, als den Minister des Auswärtigen als einen Mitverschworenen der Kamarilla darzustellen. Viel Glauben werden sie freilich nicht finden. Was John und Kuhn begonnen, soll fortgesetzt werden; nicht umstürzen und einreißen, nein, vollenden und ausbauen ist die Aufgabe, welche Baron Koller gestellt wurde.

Keine politische und keine militärische Reaction — da bleibt ja unseren Volkstribunen nichts anderes übrig, als ihre staatsverleumdenden Thaten auf die Zukunft zu verlagern. Die Zwischenzeit mögen sie benützen, einmal Einkehr bei sich selbst zu halten und sich die Frage zu beantworten, ob sie durch ihr Gelärm nicht gerade die Gefahr, die sie beseitigen wollen, herbeiziehen. Treue, wackere Verteidigung der Volkrechte ist gewiß heilige Pflicht jedes Bürgers, und vor allem der Abgeordneten und der Presse. Es ist noch nicht gar so lange her, daß der letzte Versuch, mit dem Constitutionalismus zu beschaffen, gemacht wurde, ja ist nothwendig. Aber fast ebenso gefährlich wie Sorglosigkeit ist die häufige Wiederholung blinden Värms. Wer sich durch Spulgestalten schrecken läßt, wer sich im Kampfe mit Windmühlen Vorbereren erringt, dem wird in dem Entscheidungsmomente eines ernstlichen Kampfes nur zu leicht die Kraft versagen. Die Geschichte aller Länder und Zeiten zeigt tausende von Beispielen, daß gerade die Schreier, welche, so lange keine Gefahr da war, Gut und Leben für Recht und Freiheit einzusetzen bereit waren, in dem Augenblicke, wo sich die Gefahr nahte, die ersten waren, welche mit dem Unrecht und der Gewalt zu pactieren suchten. Mit phrasenhaften Reden gegen Reaction und Pfaffenthum wird heute absolut nichts genützt; es ist nicht einmal mehr möglich, sich durch solche Declamationen eine billige Märtyrerkrone zu verdienen. Die Zeit fordert ernste, ruhige Arbeit. Das Gebäude der Verfassung ist errichtet, seine Mauern ruhen auf festem Grunde. Der Versuch, die äußeren Stützen, die den Bau verunzierten, hinwegzuziehen, ist geglückt. Die Wahlreform hat sich bewährt; das Fundament ist stark genug, es trägt den stolzen Bau ohne zu schwanken. Jetzt gilt es, das Haus auszubauen, es wohnlich einzurichten, und es allen, die nicht durch ihre angeborene lichtscheue Natur gezwungen sind, ewig in finsternen Höhlen zu wohnen, lieb und werth zu machen. Das ist das beste Mittel, alle dunklen Pläne einer Kamarilla im Keime zu ersticken. Wenn die Verfassung einmal eine wohnliche Halle für alle Völker Oesterreichs geworden, dann wird sie gleichzeitig ein unüberwindliches Bollwerk der Macht des Reiches sein. Wir glauben, daß man an entscheidender Stelle längst erkannt hat, daß der Constitutionalismus die conditio sine qua non der Machtstellung der Monarchie ist. Wer durch ruhige stetige Arbeit im Geiste der Verfassung dazu beiträgt, diese Ueberzeugung zu befestigen, der sorgt für die Freiheit und Wohlthat seiner Mitbürger wahrlich besser als derjenige, welcher, indem er fortwährend Verschwörungen wittert, Misstrauen säet zwischen Thron und Volk, zwischen Heer und Bürgerthum.“

Ueber die bevorstehende humanitäre Conferenz in Brüssel äußert sich die „Rep. Fr.“ wie folgt:

„Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß unter dem Vorwande, das Los der Kriegsgefangenen zu verbessern, die preussische Regierung den Zweck verfolgt, die Mächte zu bestimmen, die sie in andere weitgehendere Forderungen willigen, die zu stellen in ihrer Ansicht liegt. Es handelt sich ganz einfach um die preussische Theorie der Kämpfenden und Nichtkämpfenden, oder besser gesagt der regelmäßig und der unregelmäßig Kämpfenden. Um das Cabinet von St. Petersburg zu der Initiative zu bewegen, hätte die preussische Diplomatie die großherzigen Dispositionen des Czars benützt, welcher sich die Aufrechterhaltung des Friedens zur Aufgabe gemacht hat. Man hat ihm den Congreß als das wirksamste Mittel dargestellt, den Grausamkeit der Kriege zu steuern. Ganz unrichtig ist das allerdings nicht, denn durch die Annahme der deutschen Theorie würde aller Widerstand von Seiten der Bevölkerungen verdammt. Ein Land, dessen Arme eine Niederlage erlitten hätte, müßte sich sogleich dem Sieger und seinem Güttdünken unterwerfen. Solche internationale Uebereinkünfte fallen nicht nur zu Gunsten der Starken, die sie in der Anwendung den Bedürfnissen des Augenblickes anpassen. Haben wir während des letzten Krieges nicht zusehen müssen, wie die Preußen, während sie die Franciscurs nicht anerkannten und die Bayern, die mit der Waffe in der Hand ergriffen wurden, süßlierten, um die Uebergabe fester Plätze zu beschleunigen, fast ausschließlich auf die Wohnhäuser und Einwohner schossen? Man könnte Städte aufzählen, wo die Wälle und Mauern kaum beschädigt, die Häuser und öffentlichen Gebäude dagegen durch die feindlichen Bomben in Schutthaufen verwandelt waren.“

Hier müssen wir auf eine Analogie aufmerksam machen. Als nach dem Krimkriege davon die Rede war, den Piraten das Handwerk zu legen, weigerten sich die Vereinigten Staaten, einem Vertrag beizutreten, der sie gezwungen hätte, ihre Marine auf einen ihre Finanzen ruindenden Kriegszug zu setzen oder ihnen im Falle eines Conflictes eine untergeordnete Stellung angewiesen hätte. Sie entgegnete und beharrte darauf, das Einfachste, um im Falle eines Seekrieges Grausamkeiten zu vermeiden, wäre, die Handelschiffe mit Ausnahme derjenigen, die auf Kriegscontrebände entappt werden, freizugeben. Wir hoffen, daß unsere Diplomatie sich auf dem bevorstehenden Congreß ebenso klug benehmen wird, wie damals die nordamerikanische.“

Indem bereits zu mehreren malen mit thatsächlichen Citaten gewarnt wurde, meldet die „Osterr. Corr.“ folgendes:

„Die am 9. Mai im Bremerhafen mit der österreichisch-ungarischen Krieg „Polixeni“ aus Brasilien zurückgekehrten 19 österreichischen Kolonisten sind nach Leipzig weiter befördert worden und haben dort, von allen Mitteln entblößt, bei dem k. und k. Generalconsulat nicht nur ihre Verpflegung, sondern auch die Vermittlung wegen Erlangung der freien Fahrt nach ihren Heimatsgemeinden angesprochen. Die Unglücklichen erklären, daß sie von Auswanderungsagenten und durch günstige Berichte ihrer eigenen Landsleute zur Auswanderung nach Brasilien verleitet worden seien, und bestätigen durch ihre herzergreifenden Schilderungen alle bisherigen Mittheilungen über die traurige hoffnungslose Lage der Emigranten in Brasilien. In Rio Janeiro befanden sich am 22. März sechs österreichische Familien mit 24 Köpfen, die im tiefsten Elend in der Rückkehr nach der Heimat die einzige Rettung erblickten. In Bahia wurde die Rückkehr von 15 österreichischen Familien, 50 bis 60 Köpfe stark, aus der Kolonie Moniz erwartet, und waren von denselben am 6. März bereits 36 Personen eingetroffen. Die Stimmung der in allen ihren Illusionen Getäuschten ist eine so erbitterte, daß sie die ihnen angebotene freie Beförderung nach günstiger situirten Kolonien im Süden Brasiliens ablehnen, die Arbeit im Tagelohn oder den Eintritt in ein Dienstverhältnis verweigern und mit Ungeduld die Mittel zur Rückkehr nach Oesterreich verlangen. Es begreift sich, wie sehr die schwierige und mißliche Lage der k. und k. Vertretung diesen Anforderungen und diesem Jammer gegenüber im Hinblick auf die ihr zur Verfügung stehenden geringen Fonds erschwert wird, und daß die äußersten humanen Rücksichten ihre Grenze in der Nichtberechtigung, verunglückte Auswanderer auf öffentliche Kosten zu erhalten, finden müssen.“

Wenn die am 9. Mai in Bremerhafen eingetroffenen österreichischen Flüchtlinge auch günstige Berichte ihrer eigenen Landsleute als eine Verführung, der sie erlegen sind, anklagen, so ist diese Anklage für sich allein wohl geeignet, das höchste Misstrauen gegen eine kürzlich

in der in Trient erscheinenden „La voce cattolica“ veröffentlichte Mittheilung des Pfarrers von Novaledo herauszufordern. Der Pfarrer publicirt einen Auszug aus seinen nach Brasilien auswanderten und 40 Tage nach ihrer Ankunft über ihre Erlebnisse nach der verlassenem Heimat in einem Tone berichten, der nur zu sehr den Verdacht begründet, daß mit den Briefen wieder nur eine plumpe Mystification in Szene gesetzt worden ist. Es wird in den Briefen von den glänzenden Aussichten der Auswanderer erzählt, von der Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem sie sich niedergelassen haben, von den freundlichen klimatischen Verhältnissen, von dem Anblick der mit bereits reifer Maisfrucht und reisendem Kaffee bedeckten Felder, der alle Herzen mit hochfreudigen Hoffnungen auf Glück erfülle. Und schließlich ist nicht vergessen, mit der Anführung, daß die neue Ansiedlung den Namen „Kolonie Neu-Trient“ erhalten habe, das Gemüth derjenigen zu beruhigen, auf deren Verführung die Briefe berechnet sind.

Die Darstellung der Briefe steht in einem so grellen Widerspruch mit notorischen Thatfachen, zu deren Bestätigung jede Post aus Brasilien neue traurige Zeugnisse liefert, daß die Briefe hoffentlich ihren Zweck verfehlen werden. Die „Voce cattolica“ aber möge sich über die schwere Verantwortlichkeit, die sie mit der Veröffentlichung der Briefe übernommen hat, nicht täuschen.“

Das ungarische Wahlgesetz.

(Schluß.)

Zweiter Abschnitt.

Der Centralauschuß.

§ 17. In jeder Jurisdiction und in jeder solchen Stadt, welche auf Grundlage des § 5 des G.-U. V: 1848 einen Abgeordneten entsendet, ist zum Zwecke der Zusammenstellung und Rectificierung der Wählerlisten, sowie zur Leitung der Reichstagsabgeordnetenwahl ein Centralauschuß zu bilden.

§ 18. Präses des Centralauschusses ist der erste Beamte der Jurisdiction oder der Stadt oder dessen gesetzlicher Stellvertreter. In einer solchen Jurisdiction oder Stadt, welche einen Wahlbezirk bildet, beträgt die Zahl der Centralauschußmitglieder außer dem Präses 12 — dort wo zwei Wahlbezirke sind 16, dem drei Bezirke sind 24 —; sind aber mehr als drei Bezirke, so sind für jeden weiteren Wahlbezirk noch zwei Mitglieder zu wählen. Der Centralauschuß ist stets derart zu constituiren, daß in denselben aus jedem Wahlbezirke wenigstens zwei Mitglieder zu wählen sind.

§ 19. Mitglied des Centralauschusses, der Conscriptio und Scrutinienscommission kann jeder Wähler jener Wahlbezirke sein, auf welche sich der Wirkungskreis des Ausschusses erstreckt, kann ferner jedes Municipalauschußmitglied der betreffenden Jurisdiction sein, welches im Sinne des gegenwärtigen Gesetzes das Wahlrecht besitzt.

§ 20. Die Mitglieder des Centralauschusses wählt das Municipium oder die städtische Generalversammlung mittelst Stimmzettel und mit relativer Stimmenmehrheit auf 3 Jahre. An Stelle der verstorbenen oder ausgetretenen Mitglieder sind für die Dauer der noch rückständigen Zeit in der nächsten Generalversammlung neue Mitglieder zu wählen. Die Wahl ist zu solcher Zeit auf die Tagesordnung zu setzen, daß mit Ablauf der 3 Jahre der neugewählte Centralauschuß seine Thätigkeit sofort beginnen könne.

§ 21. Die Mitglieder der Conscriptio- und Scrutinienscommission legen folgenden Eid ab: „Ich N. N. schwöre u. s. w. (gelobe feierlich), daß ich all dasjenige, was bezüglich der Zusammenstellung der Wählerlisten, der Wahl der Reichstagsabgeordneten im Sinne der Landesgesetze vermöge meiner Entscheidung zu erfüllen meine Pflicht ist, treu, ohne Parteilichkeit, gewissenhaft erfüllen werde. So wahr mir etc.“

§ 22. Der Centralauschuß läßt bei allen Sitzungen durch den aus seinem Schoß zu wählenden Schriftführer ein Protokoll führen, in welches die Namen der Anwesenden verzeichnet werden müssen; von dem Protokoll ist ein Exemplar im Archiv zu deponieren, ein anderes periodisch dem Ministerium des Innern zu übersenden.

§ 23. Die Geschäftssprache des Centralauschusses ist die officielle Staatsprache.

§ 24. Der Centralauschuß hält so oft Sitzung, als es seine im gegenwärtigen Gesetze vorgeschriebenen Agenden nothwendig machen, Ueber den ersten Sitzungs-

tag verständigt der Präses die Mitglieder durch besondere Einladung; diese Einladung ist in Städten drei, in anderen Jurisdictionen acht Tage vor Beginn der Sitzungen zu versenden resp. circulieren zu lassen; ausgenommen die außerordentlichen Fälle, wo dem Präses das Recht zusteht, den Centralausschuß ohne Verzug zusammen zu berufen und mit Ausnahme jener Fälle, in denen der Tag der ersten Sitzung des Centralausschusses durch gegenwärtiges Gesetz festgesetzt wird. Zu einer ältigen Beschlußfassung ist dort, wo der Ausschuß aus 12 Mitgliedern besteht, die Anwesenheit von wenigstens 4, anderwärts von wenigstens 6 Mitgliedern außer dem Präses, erforderlich. Der Präses gibt nur im Falle der Gleichheit der Stimmen sein Votum ab.

§ 25. Die Sitzungen des Centralausschusses sind öffentlich.

§ 26. Der Centralausschuß verkehrt mit dem Minister des Innern, mit den Gerichten und Behörden, mit Corporationen und Privaten in directem Wege. Der Recurs gegen Beschlüsse des Centralausschusses geht, insofern sie sich auf die Wahlberechtigung beziehen, im Sinne des §. an die l. Curie, in allen anderen Fällen aber an den Minister des Innern.

§ 27. Die Vollziehung der Anordnungen des gegenwärtigen Gesetzes durch die Betreffenden überwacht der Minister des Innern und er richtet die zu diesem Behufe erforderlichen Instruktionen und Verordnungen an die betreffenden Centralausschüsse.

§ 28. In den gemischten Wahlbezirken, in welchen nämlich zu einer Comitatsjurisdiction gehörende Gemeinden mit einer städtischen Jurisdiction zusammen einen Wahlbezirk bilden, werden die Fragen, die etwa zwischen den Centralausschüssen der zur Constatuirung der gemischten Wahlbezirke beitragenden Jurisdictionen betreffs der Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes entstehen könnten, durch den Minister des Innern mit Anhörung der Betreffenden im Sinne der Bestimmungen dieses Gesetzes geschlichtet werden.

Ueber die Ministerkrise in Dänemark

bringt ein wohlunterrichtetes deutsches Blatt folgende Mittheilungen:

Es ist selbstverständlich, daß man überall im Lande mit Sehnsucht Nachricht darüber erwartet, wer die Nachfolger des zurücktretenden Ministeriums Holstein sein werden, es ist aber gleichzeitig natürlich, daß einige Zeit, vielleicht sogar längere Zeit vergeht, bis diese Sehnsucht gestillt werden kann, denn es ist keineswegs eine verlockende Erbschaft, welche das neue Ministerium antreten soll. Wie es indessen auch gehen mag, so dürfte es doch für abgemacht gelten, daß der König seine Rathgeber nicht unter denen wählen wird, welche die jetzige Situation hervorgerufen haben (vereinigte Linke), gänzlich abgesehen davon, daß sich unter denselben kaum Persönlichkeiten befinden, welche im Besitze der Fähigkeiten, der Erziehung und des Ansehens sind, um als Leiter des Landes aufzutreten zu können. Abgesehen also davon, daß ein neues Ministerium bereit sein muß, den Kampf mit dieser Partei und deren Führer fortzusetzen, muß es sich dadurch gedrückt fühlen, daß es diejenigen Plätze einnehmen soll, welche der König sehr gegen seinen Willen hat von Männern, die sein volles Vertrauen besaßen, räumen lassen müssen. Diese Umstände verringern in nicht geringem Grade die von vornherein nicht große Zahl von Ministercapacitäten, welche zur Verfügung stehen, und es ist daher erklärlich, daß nur die Namen weniger Persönlichkeiten als eventuelle Chefs des neuen Cabinets in diesen Tagen vom Publicum genannt

werden. Wir wissen bestimmt, daß der König, welcher im übrigen die Demission des Ministeriums noch nicht endgültig angenommen hat, sich sowohl an den Botschafter Estrup wie an den Grafen Frijs-Frijsenborg gewendet hat, welche es indessen beide abgeschlagen haben, ein Cabinet zu bilden, und von welchen der erstgenannte bereits nach Aarhus zurückgekehrt ist. Als Grund seiner Weigerung soll Herr Estrup angeführt haben, daß nach seiner Meinung gegenwärtig nicht mehr, wie vor einigen Monaten, der Rücktritt des Ministeriums allgemein gewünscht werde. Ob der König der Ansicht sein wird, daß andere, welchen er mit Vertrauen die Leitung des Staates anvertrauen kann, sich geneigter zeigen werden, eine neue Regierung zu bilden, wird Gegenstand der Erwägung der nächsten Tage sein. Möglicherweise wird aber die jetzige Ministerkrise den Ausgang haben, daß das Ministerium Holstein reorganisiert wird, indem der Finanzminister Krieger, der sich zuerst zurückgezogen hat, und der Cultusminister Hall, der zunächst den Beschluß der Einreichung der Demission des ganzen Ministeriums veranlaßt haben soll, ihre Portefeuilles entweder einigen ihrer früheren Collegen oder anderen überliefern werden, die geneigt sind, in ein solcherweise reconstruiertes Ministerium, welches dann möglicherweise gleichzeitig den Namen eines neuen Chefs tragen wird, einzutreten."

Politische Uebersicht.

Saibach, 25. Juni.

„Pesti Naplo“ bemerkt: Die letzten Tage der gegenwärtigen ungarischen Reichstags-Sessionsperiode waren sehr erregte. In Abgeordnetenkreisen werden Stimmen laut, welche beantragen, alle in der Schwebelag befindlichen Angelegenheiten zu vertagen und die Session sofort zu schließen; die Regierung aber ist genöthigt, aus den in Verhandlung befindlichen Gegenständen eine Cabinetsfrage zu machen. Die Lage unserer Staatsfinanzen ist eine derartige, daß wir vor allem an eine Regelung dieser denken müssen, und diese Rücksicht erheischt von vielen Abgeordneten ein schweres Opfer. Die Signalisirung der in Abgeordnetenkreisen heute herrschenden Aufregung möge den von der Hauptstadt abwesenden Abgeordneten zur Mahnung dienen, zur Schlußfassung über die sorben in Verathung stehenden wichtigen Angelegenheiten am Schauplatz der Legislation zu erscheinen. — Der königl. ungarische Handelsminister beantwortete die in der Abgeordnetenhause Sitzung am 24. d. an ihn gerichtete Interpellation in der Paresausrüstungsfrage dahin, daß er auf die Entscheidung des Kriegsministers seiner Stellung zufolge nur insofern einwirken könne, daß er die Ausführung der Delegationsbeschlüsse zu überwachen hat. Ueber letztere war es bis heute nicht im Stande, authentische Nachricht zu erlangen; erst heute erhielt er durch Vermittlung eines Delegationsmitgliedes die bezüglichen Protokolle. Sobald er die nöthigen Daten beschafft hat, werde er die verlangte Aufklärung geben können. Die Antwort wurde zur Kenntnis genommen.

Eine der schwierigsten Aufgaben, welche die deutsche Reichsgesetzgebung noch zu lösen hat, ist die Regelung des Apothekerwesens im Sinne der Resolution von 1869, der Bundeskanzler möge dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorlegen, durch welchen der Betrieb des Apothekergewerbes und der Verkauf von Arzneimitteln für das ganze Bundesgebiet einheitlich geregelt werde. Diese Resolution ist schon seit drei Jahren im Reichskanzleramte Gegenstand der eingehendsten Erörterungen gewesen. — Der deutsche Bundesrath

wird, wie die „Allg. Ztg.“ vernimmt, noch vor der in der Mitte nächster Woche stattfindenden Vertagung die Wahlen der Mitglieder der Kaiser-Commission zur Ausarbeitung des deutschen Civilgesetzbuches vornehmen.

In der am 23. d. stattgefundenen Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde der Antrag des Finanzausschusses, aus den Kriegsentwässerungsgeldern zwei Millionen für Kunstzwecke auszuscheiden und davon 500,000 fl. für den Bau des Akademiegebäudes in das Budget der jetzigen Finanzperiode einzustellen, den Rest aber verzinlich anzulegen, nach langer Debatte mit 92 gegen 46 Stimmen angenommen. Dafür stimmten ein Theil der Patrioten und alle Liberalen.

Italienische Blätter beschäftigen sich gegenwärtig viel mit der erwarteten Auflösung der Abgeordnetenkammer und den Neuwahlen.

Der Plan des Marschalls Concha besteht dem Vernehmen nach darin, eine bei Arcos beginnende und über Estrella, Puente la Reina, Pamplona bis Alogos gehende militärische Linie zu errichten, welche die sogenannte Landschaft Solana und den Ebro beherrschen soll. Mit diesem Plane stünde die Aufstellung einer Armee in Verbindung, welche in der Provinz Alva zu operieren bestimmt wäre. Concha sammelt zahlreiche Streitkräfte und große Proviantvorräthe, da die dortige Gegend aller Hilfsmittel entblößt ist.

Die Carlisten erhoben Contributionen an Pferden und Geld in Anguera und den Dörfern an der Grenze Asturiens. Dorregaray erhielt beträchtliche Verstärkungen und Kanonen von Guipuzcoa. — Die Carlisten wurden durch die Regierungstruppen bei Santacoloma überfallen und erlitten beträchtliche Verluste an Mannschaft und Kriegsmateriale.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz in Spanien wird mit jedem Tage einem entscheidenden Zusammenstoß entgegengefeuert. Die Truppen von Bilbao sind bereits in Vodoja angekommen, darunter die Brigade Garces in der Gesamtmstärke von ungefähr 5000 Mann. Seit dem 11. d. langten beständig neue Geschütze dort an, durch welche die früher nur vier Stücke zählenden Batterien auf sechs Geschütze gebracht worden sind. Die Nordarmee ist, wie der „Kölnische Zeitung“ geschrieben wird, jetzt an 40,000 Mann stark und besitzt 84 verschiedenen Kalibers; Krupp'sche, bronce und zehnjährige und Gebirgskanonen und einige Mitrailleusen. Die Stärke der Carlisten wird auf 34 Bataillone, zu etwa 700 Mann ein jedes, berechnet. Derselben haben Kriegsrath gehalten. Mendiri, der Generalcapitän von Navarra, war der Ansicht, daß man nicht nur Alca, sondern auch Dicastillo ohne Widerstand räumen müsse, weil man im anderen Falle diese Ortschaften der Zerstörung preisgeben würde, ohne sie schließlich halten zu können. Dorregaray dagegen, der Oberstcommandierende, sah mehr auf den Ehrenpunkt und drang darauf, daß keine Position ohne Widerstand aufgegeben werde. Die der carlistischen Sache unbedingt ergebenen Bewohner jener Ortschaften haben ihre der Zerstörung geweihten Wohnungen schon verlassen.

Gegen die Rinderpest.

Professor Jessen in Dorpat hat schon vor zwanzig Jahren Versuche angestellt, der Rinderpest nach Analogie der Blatternimpfung dadurch zu begegnen, daß gefundenen Thieren die Rinderpest eingeimpft wurde, um sie vor der wirklichen Seuche zu schützen.

Dieses Verfahren hat seitdem in Rußland viele Verbreitung gefunden und Professor Jessen veröffentlicht

Seuiffleton.

Die Schauspieler.

Eine Erzählung von Wilhelm Marsano.

(Fortsetzung.)

Indes hatte Herr Krautner und einige andere Anwesenden sich um Frey versammelt, um über die ihnen verkündigten Bühnenvorstellungen zu sprechen. Krautner versicherte von dem vollständigsten Erfolge derselben vollkommen überzeugt zu sein, denn schon das Äußere, der Blick, das ganze Wesen des Herrn Lenz bezeichne den denkenden Künstler. Frey lächelte. Einer der Nebenstehenden, ein Mann von angenehmen Aussehen, den man Frey später als einen bekannten Novellisten vorstellte, bemerkte das Lächeln und sprach: „Ich glaube Sie zu verstehen, lieber Lenz, denn wahrscheinlich fällt Ihnen dieser Ausdruck, so wie manche andere, die jetzt stätig geworden sind, und welche die Kritik so häufig und oft ohne Wahl gebraucht, eben so auf wie mir. Die Worte: denkender Künstler werden oft angeführt und fast eben so oft werden die Leser damit angeführt. Unbeschadet der Meinung des Doctors hier und in Bezug auf Sie, lieber Lenz, sind diese Worte im allgemeinen, mit einer der Lieblingsausdrücke gewöhnlicher Correspondenten geworden, die damit auf eine, alles umfassende Art eine sehr gelungene Darstellung zu bezeichnen vermeinen. Wenn wir aber diese beiden Wörter zerlegen, wie viel

liegt in ihnen! Schon der denkende Mensch ist eine ausgezeichnete Erscheinung. Er tritt aus der Masse von Tausenden hervor, er muß das Ganze überschauend, mit dem Auge des Geistes, es innerlich zu ordnen wissen und aus beständiger Vergleichung und Abwägung der aufgefundenen Gegensätze, das Wahre, Schöne und Nützliche zu scheiden wissen, um es auf irgend eine Art, entweder für sich selbst oder für die Welt feststellen zu können. Nun das Wort Künstler! Was bezeichnen diese beiden Silben nicht alles im echten Sinne des Begriffes? Einen Auserwählten des Herrn, der ihn, begeistert von einem heiligen Funken seiner überirdischen Glorie, herabgeschickt auf die niedere Erde, um den Schöpfer in seinen Gebilden, sie mögen was immer für einer Gattung angehören, würdig zu verherrlichen, den Himmelsfunken sinnlich anschaulich zu machen und so in die Brust derjenigen hinüber zu leiten, die zwar berufen, aber nicht auserwählt, den Sinn, die Freude und die Empfänglichkeit für das Schöne in sich tragen, ohne die Kraft und die Mittel zu haben, ihre Gefühle in irgend einer äußeren Form wieder geben zu können. Und nun der denkende Künstler — an sich jedenfalls ein Pleonasmus und soll es eine Steigerung des Begriffes sein, so ist es ein Mensch, bei dem alle Kräfte der Seele im herrlichen Einklange wirken, der zugleich tief und innig fühlen und den Gefühlen den wahren, sicher zu dem erwählten Ziele führenden Weg vorzeichnen kann und sich so eins mit dem, was er will und für richtig erkennt, der Begeisterung hingibt, den Augenblicken höchster Poesie: wo er schafft. — Kann man das alles auf einen Menschen anwenden, der eine an sich schon vielleicht gute Rolle ziemlich gut

spielt und so das Publicum auf eine gewöhnliche Art zufriedenstellt, wie es in allen Journalen häufig geschieht? Wäre ich ein Kritiker, ich wenigstens wäre sehr sparsam mit diesen beiden Wörtern, ja nur mit einem von ihnen. Ich hasse nichts so sehr als Stämperel in der Kunst. — Ein Schauspieler — oder vielmehr einer, der sich so zu nennen beliebt — der ohne den heiligen, inneren Beruf, nur von den glänzenden Momenten des Künstlerlebens verlockt, hinläuft und alle Zeit, Liebe zur Sache und Studium gegründete Leistungen für leichtes Spielwerk hält, das er, wenn er nur dürftig lesen und schreiben, sich gewaltsam verdrehen und tüchtig schreien kann, noch zehnmal besser auszuüben imstande zu sein glaubt, der ist eine Pestbäule auf dem reinen, himmlischen Gelbe der Göttin. Durch solche wird die Kunst zum gemeinen Handwerk herabgezogen, durch solche verliert der wahrhaftige Künstler in den Augen der weniger Gebildeten, die nicht das Gold von der Schlacke zu reinigen wissen, all seinen Werth und wird in eine Kategorie mit diesen Subjecten geworfen, die nur, um jedem ernstern, für eine gemeine Bestie nützlichen Geschäfte zu entfliehen, um sich einem regellosen Leben ungeahndet hingeben zu können, den schmalen, geweihten Pfad der Kunst, mit plumpen Füßen, zu einem breiten, grundlosen Fahrwege austreten.

Dies alles muß den wahren Künstler und den Kunstfreund schmerzlich verwunden. Darum hasse ich alles Schlechte in der Kunst. Wäre überall seit Jahren her eine gebührende Strenge gegen untaugliche Individuen geübt worden und wären die Correspondenten nicht ohne alle Ueberlegung mit denkenden Künstlern, vollendeter Darstellung, höchstem Kunstgenuß u. dgl. so freigebig

lichte kürzlich in der „Baltischen Wochenschrift“ eine Abhandlung darüber, welche die bisher gemachten Erfahrungen zusammenfaßt.

Die „W. l. Z.“ entnimmt derselben folgende Daten: Die Großfürstin Helena ließ auf ihrem großen Gute Karlowka in Südrussland ein Institut für Rinderimpfung begründen, dem ein Schüler Jessen's, M. Raupach, Assistent der Veterinär-Schule in Dorpat, vorgelegt wurde.

Als im Jahre 1857 die Impfungen in Karlowka begannen — heißt es nun in der Abhandlung — bestanden daselbst zwei Rindviehheerden: eine größere Oekonomiehierde von vorzüglichem Arbeitsvieh aus der dortigen Steppenrace, und eine kleinere Heerde von Milchvieh der alten englischen Devonshire-race. Vor 1857 schleppten die Arbeitsochsen, die wiederholt auf ihren Wegen mit rinderpestkranken Thieren in Berührung kamen und angesteckt wurden, nicht selten die Seuche ein und diese kostete empfindliche Opfer, am meisten, wenn das englische Vieh angegriffen wurde. In der Oekonomiehierde von Steppenvieh begann nun die Impfung und die nachgeborenen Kälber wurden, wenn sie 1 bis 1½ Jahre alt waren, geimpft, so daß sich zuletzt in dieser Heerde kein erwachsenes Stück Vieh befand, welches nicht durch die Impfung geschützt war. Nach und nach wurde in dem Institut auch Jungvieh reiner Steppenrace von benachbarten Bauern oder Gutbesitzern aufgenommen und geimpft. Bis zum Jahre 1868 betrug die Anzahl der dort Geimpften 1764 Stück; davon genasen 1650, starben 114 gleich 6.46 Percent der ganzen Heerde, meist im 1- bis 1½-jährigen Alter und daher noch von keinem großen Werthe. Von allen nachgebliebenen 1650 Rindern wurde kein einziges Stück jemals wieder von der Rinderpest ergriffen, so oft sie auch der Ansteckung absichtlich oder unabsichtlich preisgegeben waren.

Die Heerde von englischem Vieh wurde nicht geimpft, weil erfahrungsgemäß die Impfung in ihr größere Verluste zuwege gebracht haben würde. Weil aber die Arbeitsochsen ihr nun nicht mehr die Rinderpest zuschleppen konnten, so wurde sie dadurch indirect geschützt und seit 1858 ist in ihr die Krankheit nicht mehr vorgekommen.

Als aber im Jahre 1871 die Rinderpest in erschreckender Weise sich wieder näherte, mußte in Karlowka auf die Impfung der nun in großer Anzahl vorhandenen jüngeren und älteren Rinder in der Oekonomiehierde Bedacht genommen werden. Das geschah durch Herrn Raupach und seinen jüngeren Bruder. Ihr letzter Bericht übertrifft alle früheren von dort eingesandten weit an Interesse, 1. weil 1872 und 1873 in dem Impfinstitut oder von ihm aus in anderen Heerden die Zahl der Geimpften (1748) fast eben so groß war, als diejenige aller bisher dort der Impfung unterworfen gewesenen Häupter; 2. weil nicht, wie früher, bloß Vieh reiner Steppenrace, sondern auch aus Kreuzung hervorgegangenes, nicht nur Thiere von 1 bis 1½ Jahren, sondern auch jüngere Kälber und sowohl ältere Kühe als Ochsen geimpft wurden, endlich 3. weil fast bei der Hälfte der angegebenen Zahl die Impfungen Nothimpfungen waren, die den Impfer selbst thatsächlich von dem hohen Werthe und der Ausführbarkeit dieser hoffentlich zukünftigen Tilgungsmaßregel der Rinderpest beim Steppenvieh überzeugten.

An Präcautionsimpfungen, nach Zeichnungen der Brüder Raupach, wurden ausgeführt: Geimpft 865, erkrankt 865, genasen 822, gefallen 43, Percent der Gesamtzahl 4.97. Nothimpfungen: geimpft 863, genasen 728, gefallen 135, Percent der Gesamtzahl 15.63. Die größere Prozentzahl des Verlustes bei der Noth-

impfung geht natürlicherweise daraus hervor, daß, wenn bereits in einer Heerde die Rinderpest ausgebrochen ist und dann die Impfung unternommen wird, immer schon mehr oder weniger Angesteckte sich darin befinden, von denen stets viel mehr zugrunde gehen. Die Zahl der Erkrankten ist, da sie mit voller Gewißheit nicht zu bestimmen war, nicht angegeben, weil der Impfer nicht immer während des ganzen Verlaufes der Impffolgen zugegen sein konnte. — Unter den Thieren, welche der Nothimpfung unterworfen wurden, befanden sich viele Arbeitsochsen. Hinzugezählt müssen 108 derselben werden, welche der Präcautionsimpfung unterworfen waren, von denen 100 genasen und 8 zugrunde gingen.

Tagesneuigkeiten.

— (Erzherzog Kronprinz Rudolf) bestand am 22. d. in Wien abermals eine Prüfung. Die Prüfung bezog sich auf den Pionierdienst, Lager-, Straßen- und Eisenbahnbau, Feldbrücken und Kriegsbrückenbau, besonders des österreichischen Brückenbausystems. Der zweite Theil befaßte sich mit Feldbefestigung und Genietruppendienst. Die Befestigungen in der Schlacht von Caldiero (1805) und die düppler Schanzen (1864) wurden als Beispiele im ganzen wie im Detail besprochen und zeigte sich der Kronprinz so wohlunterrichtet, daß Se. Maj. der Kaiser nach der von 7 bis 9 Uhr morgens dauernden Prüfung seinem Sohne wie dessen Instructoren höchstseine Befriedigung über die Unterrichtserfolge aussprach.

— (Verlosung.) Am 1. Juli d. J. um 10 Uhr vormittags* wird im Beisein der Staatsschulden-Control-commission des Reichsrathes in dem für Verlosungen bestimmten Saale im Bancogebäude, Singerstraße, die 40. Verlosung der Serien des Lottolohnens vom Jahre 1854 vorgenommen werden.

— (Zu den confessionellen Gesetzen.) Das königliche Consistorium forderte mittelst Circulars die Bicare auf, darüber zu wachen, daß bei Präsentation von Beneficiaten im Sinne der confessionellen Gesetze vorgegangen werde.

— (Borkenkäfer.) Berichte aus dem Böhmerwalde an den böhmischen Landesauschuß melden neuestens eine kolossale Vermehrung der Borkenkäfer, die Verwüstungen sollen ungeheuer sein.

— (Die Blei-Erzeugung in Oesterreich) beschränkt sich nahezu auf Kärnten und Böhmen; wohl erzeugt auch Steiermark, Krain und Tirol kleinere Mengen, aber die Hauptproduction fällt weitaus auf die zwei erst genannten Länder und beträgt in Kärnten jährlich 50,000 bis 60,000 Ztr., in Böhmen 6000 bis 10,000 Zentner. Das Rohblei bildet für mehrere andere Producte den Rohstoff, aus welchem sie gemacht werden, wie z. B. Bleiglätte, Mennige, Bleiweiß. Was die Bleiglättefabrication als selbständigen Industriezweig betrifft, so findet sich derselbe in Kärnten in den Fabriken zu Gurtschitz und Ober-Bellach bei Villach. Die Production bewegt sich von 10,000 bis 15,000 Ztr. und findet ihre Verwendung zu Glasuren, Firnissen, Glaserzeugung u. s. w. Die Mennig-Erzeugung erfolgt in denselben zwei Etablissements mit einem Hülfswerk in Saag; die Erzeugung variiert zwischen 15,000 bis 20,000 Ztr. Was die Bleiweiß-Erzeugung anbelangt, so wird solche nicht nur in Kärnten, sondern auch in Steiermark, Tirol und Salzburg bewerkstelligt. Sie schwankt zwischen 40,000 bis 50,000 Ztr. Wir müssen, da wir schon von der Blei-Industrie sprechen, auch noch kurz der Schrotterzeugung Erwähnung thun; sie findet statt in Villach, in Gurtschitz, in Krumpendorf (Kärnten), dann in Isabellental (Bezirk Ries in Böhmen). Die Gesamt-Erzeugung dieser Werte beträgt circa 20,000 Ztr. Die Erzeugung von Bleifabricaten (Compressionen) ist in Ober-Bellach, Wien und Sumpoldsdorf concentrirt.

— (Aus den Bädern.) In Gleichenberg sind bis zum 21. d. M. 665 Parteien mit 1080 Personen und in Rohitsch-Sauerbrunn bis zum selben Tage 269 Parteien mit 374 Personen zum Curgebrauch angekommen.

— (Die Conferenz der deutschen Bischöfe) hat am 24. d. in Fulda begonnen. Befn Bischöfe, darunter jene von Paderborn, Mainz und Freiburg, sind bereits eingetroffen; die Bischofsesige von Köln, Posen und Trier sind durch Abgeordnete vertreten.

— (Ein großer Bierstrike) brach am 21. d. in München aus. Die Arbeiter der Centralwerkstätte haben den Strike eröffnet und ihnen schlossen sich noch circa 5000 Mann aus anderen Fabriken in der gänzlichen Bierreuehaltung an. Nach der Behauptung des Arbeiterblattes „Zeitgeist“ hätten Samstag allein circa 10,000 Arbeiter das Biertrinken eingestellt. Gegenwärtig geben 16 Wirthe infolge des Strikes den Liter bereits zu 8 kr. ab. Anderseits sollen die Brauer fest entschlossen sein, von dem bisherigen Preise zu 9 kr. nicht abzuweichen. Den Unteroffizieren und Soldaten der münchener Garnison wurde wegen des Bierstrikes jeder Nachurlaub entzogen.

Locales.

Zur Hühnerzucht.

(Fortsetzung.)

Den großen Bedarf an Fleisch verschafft sich Herr de Sora durch die abgängigen und beschädigten Pferde, die sich immer in den Ställen von Paris und Umgegend vorfinden.

Zu diesem Ende hat Herr de Sora eine eigene Abdeckerei bei Paris eingerichtet, wo die abgängigen Pferde

ordnungsgemäß geschlachtet werden. Das Blut wird sorgfältig gesammelt und zu einem einträglichen Preise verkauft; die Häute erhalten die Gerber; den Kopf, die Hufe, Sehnen u. s. w. die Leim- und Ultramarinfabriken; die größeren Knochen bekommen Dreher und Knopfmacher, während die kleineren zu Beinwarz und Knochenmehl verarbeitet werden. Selbst das Mark wird benützt und viele der feinen, wohlriechenden Lippenpomaden, welche so stark im Gebrauche sind, waren einst in den Knochen alter Pferde eingeschlossen. Für die Gebärmere selbst ist Verwendung, so daß kein einziger Theil des getödteten Thieres unbenützt verloren geht. Das Fleisch aber wird rein von den Knochen abgenommen und mittels einer Maschine durch sich drehende Messer in eine gleichmäßige feine Masse gehackt, hierauf leicht eingesalzen, in Fässer verpackt und per Eisenbahn auf die Eierplantage gebracht.

Der Verbrauch beträgt täglich beiläufig 22—24 Pferde, aus welchen Herr de Sora durch die oben angeführte ökonomische Ausnützung schon soviel Profit macht, daß das Fleisch für seinen Hühnerhof ihm für weniger als nichts geliefert wird. Auf der Eierplantage befinden sich kühle Räume (taum über dem Gefrierpunkte), in denen das gehackte Fleisch aufbewahrt wird, so daß es niemals sauer oder stinkend wird; die Hühner fressen es mit Gier, sind dabei im besten Zustande und legen Jahr aus Jahr ein fast täglich bei jeglicher Witterung Eier. Eine kleine Zugabe von Salz und schwarzem gemahltem Pfeffer hat sich für das Geflügel sehr zuträglich erwiesen.

Die Ställe, Schuppen, Zimmer und anderen Gebäude sind im Quadrate gebaut und schließen etwa 11—12 Joche ein; der Hof in der Mitte bildet den Hauptfutterplatz. Dieser ist durch Gitterwerk in Abtheilungen getheilt, so daß nur eine beschränkte Anzahl in einer Heerde ist, und diese sind je nach verschiedenen Räumen rangiert. Kein Huhn wird älter als vier Jahre; am Ende des vierten Jahres wird es drei Wochen in die Mastställe gebracht, wo es nur mit Korn gefüttert und dann lebendig nach Paris verkauft wird.

Niemals erlaubt man einem Huhne zu brüten. Das Ausbrüten geschieht vielmehr auf künstlichem Wege. Die Bruträume sind mit Dampf geheizt und die Wärme ist in vollständiger Gleichmäßigkeit gehalten. Eine Anzahl übereinander angebrachter Gerüste bilden die Nester, während Teppiche, über die Eier gelegt, dazu dienen, jeden Lichtstrahl abzuhalten. Die ausgeschlüpften Küchlein werden alsbald in die Pflegekühle gebracht und frische Eier an den Platz der leeren Schalen gethan. Ein fortwährender Nachwuchs junger Hühner ist so gesichert und überdies sind die Febern immer frei von Ungeziefer.

Die Begattung wird zu jeder Jahreszeit gestattet. Nach unparteiischen Versuchen hat Herr de Sora seine Anstalt von all' den verschiedenen Zuchten ausländischer Geflügels, wie Schanghai, Cochinchina und dergl. gereinigt und nur unsere alten heimischen Misthaffänger und ihre entsprechenden Gattinnen als die rentabelsten gehalten, weil die außerordentliche Größe des Körpers und der Eier auch nur durch außerordentliches Futter erzeugt wird, während zur Capounerzucht in Betracht kommt, daß das Fleisch der fremden Gattungen niemals so gut und saftig ist, als das der eingebornen Hühner.

Der in der Anstalt erzeugte Dünger ist von keiner geringen Bedeutung und wird zu hohen Preisen von den Gemüsegärtnern der Nachbarschaft gekauft.

Dies ist die Einrichtung der Sora'schen Eier- und Geflügelzucht-Anstalt bei Paris; wie rentabel dieselbe sein muß, wird jedem Geflügelzüchter einleuchtend sein und bedarf keines weiteren Commentars. Sie legt uns unwillkürlich die naheliegende Frage in den Mund, ob bei dem großen Consum an Eiern und Geflügel in Budapest und Wien und bei der leichten Communication zwischen Budapest und den größten Hauptstädten des Continents eine dergleichen Anstalt bei uns nicht gleichfalls sehr einträglich wäre? Wir müssen diese bei den seit Jahren stetig zunehmenden Geflügel- und Eierpreisen unbedingt bejahen und können daher nur zur Errichtung solcher Anstalten bei uns anrathen.

Ein Umstand dürfte in manchen Orten, wo eine solche Eierplantage errichtet werden sollte, dieselbe allerdings erschweren, nemlich die billige Beschaffung des erforderlichen Fleisches. In der Nähe großer verkehrreicher Städte, wie Budapest, Wien, London, Paris dürfte es allerdings nicht schwer sein, den erforderlichen Fleischbedarf durch abgängige, alte Pferde und Abdeckereien zu decken, anders ist dies jedoch auf dem flachen Lande, wo sich in dieser Richtung Schwierigkeiten ergeben dürften. Allein hier löst sich wieder für das Fleisch von Pferden ein Surrogat in der Errichtung von „Wärmereien“ finden, besonders wenn die Anstalt keine so bedeutende Ausdehnung besitzt.

Um sich durch Erziehung von Würmern das Futter für Hühner zu erzeugen, gräbt man eine Grube. In diese wird eine Lage Häcksel oder Stroh gethan, darauf eine Lage Pferdemist und Erde, hierauf kommt dann Blut, Meser, thierische oder Schlächtereis-Abfälle, Weintreber u. s. w., worauf das Ganze mit Brettern überdeckt wird.

Diese organischen Stoffe gehen bald in Fäulnis über und es bilden sich eine Menge Insectenlarven, die man mit der Schaufel aus der Grube sichtet und an die Hühner vertheilt. — Die Larven wachsen sehr rasch bis zur Größe eines Gerstentornes. In 9 Tagen aber gehen sie im Sommer in die sogenannten Fleisch- oder Schweißfliegen über, welche aus diesen Larven entstehen, welche daher rasch verfüttert werden müssen.

gewesen: die deutschen Bühnen würden nicht von der Spreu wimmeln, die sie erfüllt und in der manches wahrhafte Goldkorn rettungslos untergeht und verschwindet. Freilich muß man billig sein. Das Talent, wenn es auch wirklich da ist, kann sich nicht mit einem male aus der Hülle hervordrängen und als herrliche Frucht am Kunst- und Lebensbaume prägen. Es muß gepflegt, aufgemuntert, geschützt werden, denn das wirkliche Talent ist meist bescheiden, schüchtern. Wo Eigendünkel, Anmaßung ist, da ist entweder kein Talent vorhanden oder es existirt im Keime. Vorzüglich findet man dergleichen üppige Auswüchse bei kleinen Theatern und dort thut ihnen ein weiser Rath und eine kluge Leitung am meisten noth, gerade wo diese am meisten fehlt. Und doch sind diese kleinen Bühnen für den ersten Anfang nicht ohne Vortheil, denn sie führen gleichsam mit einmal ganz in eine fremde Welt ein, wo eine heiße Zone für das Talent zu seiner schnellen Entwicklung weht, oder zu seinem Verderben. Denn, wie viele der schönsten Pierden unserer größten Bühnen sind nicht aus den ärmlichen Treibhäusern herumziehender Gesellschaften hervorgegangen? Es ist traurig, daß wenn man sich bei der Erscheinung eines unbekanntem Schauspielers erkundigt, wo er hergekommen, und man erfährt, er komme von einer kleinen herumziehenden Truppe, man, ohne ihn ansehen zu haben, schon über ihn den Stab bricht. Ist er brav, so ist es ein um so größeres Verdienst, daß er sich bei all den Untiefen oben erhielt. Die Wiege, aus der das Talent aufsteigt, sei sie noch so unbedeutend, wird doch nicht die Wirkungen desselben bestimmen sollen?"

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erzeugung dieser Wärmereien ist eine gewisse Wärme sowie ein gewisser Feuchtigkeitsgrad notwendig, daher sie nur im Sommer im Freien gezogen werden können, in heißen Sommern aber dafür gesorgt werden muß, daß die Wärmereien nicht vertrocknen.

(Schluß folgt.)

(Zur Erinnerung) an die am 28. Juni 1774 in Laibach stattgefundene große Feuersbrunst wird am 29. d. in der hiesigen Domkirche eine Dank- und Bittfeier abgehalten werden. Das „Eingefendet“ in unserem heutigen Blatte enthält hierüber das Nähere.

(Todesfall.) Die Armen in Rassenfuß bedauern den Tod eines ihrer größten Wohlthäter, des Wundarztes Herrn Dr. Waschnitzius; dessen Leiche wurde vorgestern auf dem hiesigen Friedhofe zur Erde bestattet.

(Vom Leichenhose.) Im „Slov. Narod“ erhebt sich eine Stimme, welche über die Entfernung von Grabdenkmälern auf dem hiesigen Friedhofe Klage führt, namentlich über die Begräbnisse des Denkmals an Kozit (gest. 1839), eines in literarischen Kreisen bekannten poetischen Dichters, dessen Andenken insbesondere in slovenischen Kreisen verehrt wird. Die längere Klage des „Slovenski Narod“ ruft der Friedhofsverwaltung zu: „Lasset die Todten ruhen!“

(Eine Lehrerversammlung) findet am 2. i. M. in Adelsberg statt.

(Vermißtes Kind.) Am 18. d. begab sich die Witwe Anna Concilia aus Oberwinkel, Bezirk Seisenberg, mit ihrem kleinen Kinde zur Zupfung nach Hof. Bei ihrer Nachhausekunft vermißte sie ihren siebenjährigen Sohn Franz. Derselbe konnte ungeachtet genauer Nachforschung bisher nicht aufgefunden werden und es wird vermutet, daß dieses Kind ins Wasser gefallen und ertrunken sei.

(Ein Schadenfeuer) kam angeblich durch Brandlegung am 17. d. um 5 Uhr morgens auf dem Dachboden des Josef Logar'schen Hauses in Tomnje, Bezirk Adelsberg, zum Ausbruch. Der Brand äscherte den Dachstuhl ein und verursachte einen Schaden von 350 fl.

(Unglück beim Pöllerschießen.) In St. Veit bei Wippach näherte sich Sonntag den 21. d. ein vierzehnjähriger Bursche unvorsichtig einem Pöller, dessen Ladung noch nicht abgefeuert war, indem er glaubte, der Bänder habe verriegt. In dem Momente, als er neues Pulver aus Bündel schüttete, ging der Pöller los und der Bursche erlitt so bedeutende Verletzungen, daß er bald darauf starb.

(Geschichte von Krain.) Wie wir der unserem heutigen Blatte beiliegenden Subscriptions-Einladung entnehmen, hat es der k. k. Finanzrath und Secretär des hiesigen historischen Vereines, Herr August Dimich, unternommen, eine Geschichte von Krain, welche bis zum Ende der französischen Herrschaft in Ägypten reichen soll, zu schreiben. Das Werk, für dessen Gütlichkeit die jahrelangen historischen Studien des Verfassers sowie dessen genaue Kenntniss aller localen Quellen bürgt, wird gewiß das größte Interesse finden, da bisher kein die Geschichte von Krain eingehend behandelndes Werk existiert. Dasselbe wird circa 30 bis 40 Druckbogen umfassen und erscheint in sechs Lieferungen zum Subscriptionspreise von Einem Gulden per Lieferung im Verlage von Jgnaz v. Kleinmayr & Fedor Hamburg in Laibach. Nach Vollendung des Werkes wird der Preis desselben auf neun Gulden erhöht.

(Die „Laibacher Schulzeitung“), Nummer 12, bringt: 1. An leitender Stelle einen Artikel unter dem Titel „Lehrerelend in Krain“. In demselben wird die Lage der krainischen Lehrerschaft als eine wahrlich bedauerliche geschildert: Die Ultramontanen stemmen sich noch fort mit aller Kraft gegen den Zustandekommen der Lanteschulgesetz; die Gehalte der Volksschullehrer wurden so tief als möglich herabgedrückt, um jedem intelligenten jungen Manne die Lust zum Lehramte zu vertreiben. Der Lehrer auf dem flachen Lande ist schlechter gestellt, als der Tagelöhner; letzterer erhält nebst ausgiebiger Kost sogleich den Lohn, während der krainische Lehrer auf den tag zugemessenen Gehalt monatelang vergeblich warten muß. Die krainische Lust sei wohl, namentlich in Oberkrain,

sehr stärkend, aber den Magen des Lehrers füllt sie denn doch nicht. Der Artikel betont, daß es Sache der k. k. Finanzdirection gewesen sei, die Einhebung der Schulumlage den k. k. Steuerämtern rechtzeitig aufzutragen. Es kommt schon so weit, daß für die armen Volksschullehrer in Krain in den entferntesten Provinzen Oesterreichs — in Schlesien — Sammlungen eingeleitet werden wollen! — An zweiter Stelle enthält diese Nummer den Schluß des Aufsatzes über „Religionslehre und Naturwissenschaft.“ Die Zeit ist eine andere geworden. Dem „selbstdenkenden“ Schüler genügen „Naturspiele und Sündfluthgeschichten“ nicht mehr. Die Religionslehrer halten es für ihre Aufgabe, sich über den Unterricht in Naturwissenschaften lustig zu machen. Die Zeit der Bibelwunder ist vorüber! Es dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, in welcher man die Religionslehre nicht mehr zu den Unterrichtsgegenständen der Mittelschulen zählen wird. — An dritter Stelle lesen wir den Schluß über den „Zeichenunterricht.“ Derselbe legt Gewicht auf Diktate, Zeichen, Ornamentik, Anfertigen von Bourissen, auf die Lehre vom Licht und Schatten, von Netz-, Gedächtnis-, Vorlagen- und Freihandzeichnen. — An vierter Stelle finden wir eine Revue über die Schulgebiete im Küstenland, in Krain, Niederösterreich, Oberösterreich, Vorarlberg, Böhmen, Ungarn, Deutschland und der Schweiz. — An fünfter Stelle lesen wir Localnachrichten über Veränderungen im Lehrstande, über Landes-, Bezirks- und Ortsschulraths-Sitzungen, Regulierung der Lehrergehalte, Lehrerconferenzen, Schulfeste n. s. w.; dieser folgen Originalcorrespondenzen aus Deutschland, Bücherschau und Course über zu besetzende Lehrstellen.

Eingefendet.

Zur hundertjährigen Erinnerung

Dank- und Bitt-Feier in der Domkirche zu Laibach.

Am 28. Juni 1774 um 3 Uhr nachmittags ist in der Vorstadt Krakrau eine so große Feuersbrunst entstanden, daß durch den heftigen Wind die Flammen über den breiten Laibachfluß getragen und in einigen Stunden 139 Häuser, das Jesuiten-Collegium, Gymnasium und Seminarium, die Kirchen St. Jakob, St. Florian und der heil. Rosalia in Asche gelegt und nur mit der größten Anstrengung die übrige Stadt von der Verheerung bewahrt wurde. Einen Monat später, den 28. Juli, ist aber auf der St. Petersvorstadt nachts 11 Uhr das Feuer ausgebrochen, und es sind bis zum Morgen 140 Häuser nebst vielen Wirthschaftsgebäuden ein Raub der Flammen geworden. Hunderte Familien haben Hab und Gut verloren und kaum das Leben gerettet.

Die die unvergesslichen, um Laibach hochverdienten Herren: Bürgermeister Pradetzky und schon 1810 der Stadtpfarrer zu St. Jakob Joh. Chryz. Pöhllein aus dem Munde der Zeugen und Verunglückten selbst hörten und später erzählten, war damals eine solche Angst und Betrübnis, Aufregung und Besorgnis, Behmutz und Trauer, Muth- und Trostlosigkeit, Furcht und Schrecken unter allen Stadtbewohnern, wie sich solche wohl denken, aber nicht beschreiben läßt.

Um diese Unglücks- und Schreckenstage auch den spätesten Nachkommen in der Erinnerung zu bewahren, Gott für die Rettung der anderen Stadttheile zu danken, die Abwendung ähnlichen Unglücks zu erflehen, hat die Bürgerchaft mit dem Stadtmagistrate den Wunsch ausgedrückt und das Gelübde gemacht: daß auf immerwährende Zeiten im Schloß ergethürme täglich abends, im Winter um 8, im Sommer um 9 Uhr, zur Ehre des heil. Florian gekläutet, jährlich am 4. Mai, am Feste dieses Heiligen, eine Bittprozession, an der sie und ihre Nachkommen sich betheiligen wollen, von der Domkirche nach St. Florian vom jeweiligen Dompfarrer geführt, und am 29. Juni, am Feste der Apostelsürsten Peter und Paul, in der Dompfarrkirche, wohin damals die jetzigen Pfarren St. Jakob, Maria-Verkündigung und Lyrnau gehörten, die erst 1785 errichtet wurden, das Allerheiligste den ganzen Tag zur Anbetung aufgestellt und diese Andacht mit dem Ledum beschloffen werden solle.

Der Dompfarrer ist diesem frommen Wunsche gern entgegengekommen und hat mit Genehmigung des hochw. sitzbischöflichen Ordinariats die Erfüllung des Gelübdes für sich und seine Nachfolger bereitwillig übernommen. — Die Prozession wird alljährig am 4. Mai von ihm nach St. Florian geführt und die hl. gesungene feierliche Segenmesse dem Gelübde gemäß auf die Meinung der Stadtgemeinde aufgesetzt. Die Bürger und der Stadtmagistrat beehren sich vorzüglich in den früheren Jahren, dieses von den Borektern in Unglückstagen gemachte Gelübde treu zu erfüllen. Und noch erinnern sich viele mit Freuden, wie der hochverehrte Bürgermeister und wahre Vater Laibachs, Johann Nep. Pradetzky, auch im hohen Alter, bis an das Ende seines gesegneten Wirkens, diese Prozession zur Anferbanung aller jederzeit begleitete.

Das Kläuten täglich abends am Schloßberge hat der löbl. Stadtmagistrat angeordnet und dasselbe ist, wenn ich nicht irre, erst 1850 unterblieben, als die Feuer-signale nicht mehr mit Ra-

nonschüssen, sondern mit dem Glockenkläuten gegeben werden durften.

In der Domkirche ist die Botivandacht am 29. Juni, dem Feste der heil. Apostelsürsten jährlich genau abgehalten worden. Heuer wird an diesem Feste zur hundertjährigen Feier das Allerheiligste den ganzen Tag zur Anbetung aufgestellt, die Andacht um 7 Uhr abends mit der Litanei und mit dem Ledum von Sr. sitzbischöflichen Gnaden beschloffen und dabei mit den Glocken aller Kirchen Laibachs gekläutet werden.

Berehrte Bewohner Laibachs!

Obiges habe ich vor 34 Jahren in der Domkirche am Sonntage vor dem Petri und Paulifeste auf den ausdrücklichen Wunsch des genannten seligen Herrn Bürgermeisters in der Predigt zum Theile erzählt und später öfters die Zuhörer an die Veranlassung dieser Botivandacht erinnert, zur zahlreichen Theilnahme an derselben eingeladen und aufgemuntert.

Zur hundertjährigen Feier erachte ich es für meine Pflicht, dies zum bleibenden Andenken auch hiemit zu veröffentlichen. Verzeihen wir uns in den kommenden Tagen im Geiste um 100 Jahre zurück; denken wir uns in die lümmel- und sorgenvolle Lage, in die bange Gefühle unserer unglücklichen, hart heimgesuchten Vorfahren, an den traurigen Morgen des 29. Juni und 29. Juli des vergangenen Jahrhunderts; erinnern wir uns liebe- und theilnahmenvoll an ihre große Angst und Noth, an ihre frommen Wünsche und Gebitte; bemühen wir uns diese jetzt und in künftigen Jahren treu und genau zu erfüllen, vereinigen wir mit den ihrigen unsere innigen Bitten und Wünsche: Gott möge jede Feuersgefahr und ähnliche Unglücke von unseren Häusern, von unseren Familien, von unserer Hauptstadt gnädig abwenden!

Dompfarrer Laibach, am 26. Juni 1874.

Josef Supan, Domdechant und Dompfarrer.

Neueste Post.

Berlin, 24. Juni. Die „Provinzial-Correspondenz“ bespricht die mainzer Katholikenversammlung und hebt die Unvermeidlichkeit eines weiteren Kampfes hervor, wenn die mainzer Versammlung als ein Vorzeichen für die fuldaer Conferenz gelten solle. Der Staat müsse solchenfalls alle gesetzlichen Mittel und Waffen anwenden, um den Widerstand des kirchlich-politischen Radicalismus dauernd und wirksam zu brechen und den künftigen Frieden zu verbürgen.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 25. Juni.

Papier-Rente 69.35. — Silber-Rente 74.75. — 1860er Staats-Anlehen 109.25. — Bank-Actien 996. — Credit-A. d. 221.25. — London 111.50. — Silber 105.75. — R. T. W. d. W. euten. — Napoleonsd'or 8.94

Wien, 25. Juni, 2 Uhr. Schlußcourse: Credit 221.25, Anglo 136.50, Union 99.25, Francobank 29.75, Handelsbank 62.25, Vereinsbank 6.25, Hypothekendarlehenbank 15.—, allgemeine Baugesellschaft 58.25, Wiener Baubank 67.50, Unionbank 41.50, Wechselbank 13.90, Brigittenauer 15.50, Staatsbahn 326.50, Lombarden 140.40, Communalloose —.

Angekommene Fremde.

Am 25. Juni.

Hotel Stadt Wien. Koppmann, Mignon, Schwab und Bahns, Reisende, Wien. — Krizeler, l. l. Oberlieutenant, und Kuntara, Reis., Ugram. — Leemann, Gottschee. — Dr. Buchmüller, Graz. — v. Gofstet, Privatier, Draßburg. — Kergl, Handelsmann, Kaposwar. — Goldenberger, Privatier, Görz. — Scheidenberger mit Familie, Triest. Hotel Elephant. Abeles und Viber, Wien. — Hofer, St. Jöb. — Farkas, Rechnungsfeldwebel, Triest. — Kühn, Reichendörfer. — Lewitschnig, Lad. — Waschnitzius, Rassenfuß. Hotel Europa. Trinkl mit Familie und Anna Walscher, Larvis. — Fritsch, Triest. — Valentini, Ingenieur, Steyer. — Blazekovic, Major, und Bentker, Hauptmann, Triest. — Wapler, Wien. Mohren. Brandl, Rotterdam. — Mozes v. Bueren, Holland.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: Juni, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimetern um 0.6-reducirt, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Luftfeuchtigkeit, Regen. Data for 25th June.

Morgens ganz heiter, vormittags leicht bewölkt, Wind. Nachmittags Westwind, gegen drei Uhr Landregen mit geringen Unterbrechungen, anhaltend bis abends nach acht Uhr. Das Tagesmittel der Wärme + 14.3°, um 4.5° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Jgnaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht.

Wien, 24. Juni. Der bevorstehenden Feiertage und der dadurch bedingten längeren Prolongation wegen war die Börse im allgemeinen wenig thätig, ohne sich in ihrer durchaus günstigen Stimmung beeinflussen zu lassen. Die Course wurden größtentheils behauptet und eine Anzahl von Effecten erzielte nennenswerthe Avancen. Das hervortretende Moment der Geschäftsbewegung lag übrigens heute nicht im Effectenhandel, sondern im Devisenverkehr, welcher sich bei weitem dem Course vollzog.

Large table with multiple columns listing various financial instruments, exchange rates, and prices. Includes sections for 'Actien von Banken', 'Actien von Transport-Unternehmungen', 'Bausgesellschaften', 'Fremdwährungen', and 'Wechselnoten'.